

Es braucht sich gegenseitig.“

Das plastische Werk Ilona Kálnokys

Die 1968 in Österreich geborene Bildhauerin Ilona Kálnoky lebt und arbeitet seit 1994 in Berlin. 2003 beendete sie als Meisterschülerin ihr Studium an der Kunsthochschule Weißensee. Seitdem hat sie in Ruhe und mit Bedächtigkeit ein Werk von großer Eigenständigkeit entwickelt. Auf formaler Ebene besticht es durch das hohe Maß an Reduktion. Es sind geradezu archetypische Formen, zu denen Ilona Kálnoky immer wieder zurückkehrt: Der Kreis, die Kugel, die Säule, der Stab. Die Materialien werden weitgehend in ihrem ursprünglichen Zustand belassen. Die Sparsamkeit der Mittel stellt keinen asketischen Selbstzweck dar, sondern ist eher als Instrument einer Bloßlegung stofflicher, sinnlicher Qualitäten zu verstehen. Ihre Beschaffenheit bestimmt die Möglichkeiten der Formgebung und den Radius künstlerischer Handlungen. Die nicht-figurative Abstraktion ihrer Werke ermöglicht einen unverstellten Blick auf ein Materialverständnis, das zutiefst körperlich und emotional geprägt ist.

Ilona Kálnokys Werke zeugen häufig von der eigenen plastischen Hervorbringung. Der künstlerische Prozess ist dabei ein integraler Teil ihrer Sichtbarkeit. So schichtet die Künstlerin aus Gipsfladen einen meterhohen Pfahl auf, bis er zur Decke des Ausstellungsraums reicht und in seiner stofflichen Präsenz von seiner Entstehung berichtet (column, 2010). Ähnlich verhält es sich bei einem Baumstamm, der durch Schnitzen mittig soweit verjüngt wurde, dass er leicht eingeknickt zwischen Boden und Decke des Ausstellungsraums eingeklemmt werden kann (timber!, 2008). Es fällt das Prekäre, scheinbar Vorläufige dieser Anordnungen auf, die jederzeit drohen umzufallen oder zu zerbrechen und genau in diesen Momenten auf das körperliche Empfinden der Betrachter zielen. Bei einer anderen Arbeit wird feuchter Gips an eine Wand geschleudert, wo er sich zu einem grauen Klumpen verdichtet mit einer Aura von Spritzern, in denen die Dynamik des schöpferischen Aktes aufbewahrt ist (Wurfrelief, 2008).

Auf der Gegenwärtigkeit eines zeitlichen Prozesses beruht auch die aus einer fotografischen Serie und einem Bronzeguss bestehende Arbeit, die die Verformungen eines Tonquaders durch seinen 28maligen Fall auf den Boden dokumentiert (skulptUR, 2008). Die Fotosequenz erzählt von den Wirkungen der Erdanziehung auf die labile Substanz. Man meint das Klatschen des Tons beim Aufschlag zu hören. Es ist eine Kraft, die den Tonlaib immer weiter auseinanderzieht, bis er am Ende in zwei Teile zerbricht. In diesem Zustand wurde er abgeformt und dann in Bronze gegossen, gleichsam als Bannung des entopischen Vorgangs. Eine andere Arbeit mit dem gleichen Titel, die ebenso von der Idee einer plastischen Urszene aus der Begegnung eines formbarem Materials mit einer physikalischen Kraft getragen ist, besteht aus zwei in Aluminium gegossenen Tonklumpen, die von den Fäusten der Künstlerin in Form geklopft wurden (skulptUR III, 2007). Als Fesselung von im Material gespeicherten Energien lässt sich wiederum die von einer Anglerschnur kunstvoll umwickelte gebogene Edelstahlplatte interpretieren, die jederzeit die aufgestaute Kraft wieder freisetzen könnte (gebogen I + II, 2006). Auch in Kálnokys jüngster Werkserie von gestapelten Klinkersteinen, die teilweise mit Farbe übergossen wurden, ist die Wirkung der Erdanziehung als formende Kraft greifbar (o.T., 2012). In der Aufrichtung der Steine als Raumstele steckt der Moment einer Überwindung genau jener Gravitation, die für den Verlauf der Farbe verantwortlich war. Auch wird das Eigengewicht der Steine durch die teils gegenläufigen Verläufe aufgehoben.

Die leiblichen Metaphern im Werk Ilona Kálnokys erscheinen häufig, wie beschrieben, als Spuren eines körperlichen Kontaktes oder einer von der Künstlerin ausgelösten bzw. inszenierten Krafteinwirkung. Aber ebenso sind sie in der Konsistenz der verwendeten Materialien präsent, wie etwa bei der hautähnlichen Silikonlache, unter der sich ein unidentifizierbarer Gegenstand versteckt hält (creep, 2010) oder den durch eine Zwinge gehaltenen kleinen Luftballon (air, 2011). In den neueren kinetischen Arbeiten erscheinen Körpermetaphern nicht allein durch Bewegungen, sondern sind ebenso bei den damit verbundenen Geräuschen als eine zusätzliche Ebene von der Künstlerin intendiert: Ein großes Blatt Papier wird durch eine Schnur in einer langsamen Bewegung emporgezogen und wieder heruntergelassen (inhalexhale, 2012). Zwei im Raum verspannte elastische Bänder öffnen sich durch die Wirkung von Seilwinden zu einer rautenähnlichen Form und ziehen sich dann wieder ruckartig mit einem sirrenden Geräusch zusammen (strrr, 2011). Oder auch die komplexe Arbeit aus sich drehenden kreisförmigen Spiegeln, die mit einem irritierenden Geräusch aneinander kratzen und den gesamten Raum in der Wirkung ihrer Katoptrik und der sich bewegenden Lichtreflexe mit einbeziehen (sszzzsss, 2011).

Ilona Kálnokys Arbeiten sind dialogisch aufgebaut. Sie basieren auf Begegnungen verschiedener Materialien, zu denen auch der umgebende Raum in seinen stofflichen Grenzen zu rechnen wäre. Die Künstlerin konzentriert sich dabei in teilweise versuchsähnlichen Anordnungen auf die Folgen eines spezifischen Kontaktes von zwei Entitäten. Es geht Ilona Kálnoky um elementare plastische Setzungen im Raum, die als Speicher von Handlungen und Wirkkräften somatische Erlebnisse im Betrachter freisetzen.